

Die viel umstrittenen Abschlussklassen

Autor(en): **Maurer, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 1: **Abschlussklassen I**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitrichtung oder die Wunschträume ehrgeiziger Eltern gern in ihm sehen möchten.

Die Sekundarschulen beginnen landauf und landab unter den verderblichen Folgen dieser Fehlentwicklung zu leiden.

„Die Sekundarschule ist in ihrer ganzen Struktur eine Ausbildungsstätte jener Schülertypen, die man im üblichen Sinne als „schultüchtig“ bezeichnet. Ihre Schüler weisen eine ausgesprochene Begabung im abstrakten Denken auf, was einen bestimmenden Einfluss auf Lehrmethode und Schulorganisation ausübt. (Fächerunterricht, Fachschulbetrieb). Ihre Lehrprogramme betonen bewusst die Vorbereitung auf die anschliessenden Mittelschulen. Ihrem Wesen nach darf und muss die Sekundarschule deshalb eine Lern- und Wissensschule sein. Die Wissensprüfungen an den Mittelschulen erzwingen ein bestimmtes Arbeitstempo. Die Lehrer an dieser Schule sind vorwiegend stofflich orientiert. In leeren Schulräumen werden reiche Sammlungen untergebracht, und der Unterricht ist auch in den naturwissenschaftlichen Fächern im günstigsten Falle mehr Demonstrations-, also blosser Anschauungsunterricht.

Ein Schüler, der nun schon in den Primarschulklassen mit ernstern Lernschwierigkeiten zu kämpfen hatte, wird deshalb in der Sekundarschule einen für ihn total verfehlten Schulbetrieb vorfinden. Die vorhandenen Ermüdungserscheinungen vermehren sich. Ein Schüler, der nirgends recht nachkommt, gerät allzuleicht auf die schiefe Bahn der Unehrllichkeit. Zuzufolge fortgesetzter Mindestleistungen werden diese Schüler oft bedrückte, unfrohe oder aber dann verschlagene, blasierte, arbeitsscheue Menschen, die schliesslich niemals leisten kön-

nen, was man billigerweise vom Orte ihrer Bildung erwarten muss. Umgekehrt belasten die ungeeigneten Elemente heute schon die Sekundarschulen derart, dass ihr Ziel, den Anschluss an die höheren Lehranstalten zu vermitteln, ernstlich in Frage gestellt wird.

Eine vernünftige Schulreform hat also dahin zu wirken, dass der Sekundarschule einerseits alle unfähigen Elemente entzogen und dass die 7. und 8. Klasse andererseits wieder derart lebenskräftig wird, dass sie eine begehrenswerte Schule für alle jene Schüler wird, die nach ihrer Begabung in ihren Bereich gehören. „Diesen Einfluss auf Schüler, Eltern und Lehrmeister erhält die Oberschule aber nicht durch Anlehnung an die Sekundarschule, sondern durch die Betonung ihrer speziellen Aufgabe. Die Oberschule muss sich eigene Unterrichtsziele, eigene Arbeitsmethoden und namentlich eigene Massstäbe für ihre Schüler schaffen. Wollte sie diese von der Sekundarschule übernehmen, wäre sie immer nur eine ‚halbe‘ Sekundarschule und ihre Schüler Sekundarschüler zweiter Ordnung.“ (Paul Hertli).

Beim Ausbau der Primar - Abschlussklassen (Oberstufe) handelt es sich also um eine Erziehungs- und Unterrichtsreform vom Grunde aus. Das erstrebte Ziel ist nur erreichbar, wenn die Schule in Methode und Organisation psychologisiert ist, das heisst, wenn sie der Entwicklungsstufe und der Begabungsrichtung der ihr zugewiesenen Schüler entspricht und wenn berechnigte Forderungen des berufstätigen Lebens, in das die Schüler später eintreten werden, sinnvoll im Lehrplan verwirklicht sind.

Rorschach.

Karl Stieger.

Die viel umstrittenen Abschlussklassen

Wer da erst fragen mag, was denn eigentlich an den Abschlussklassen umstritten sei, dem antworten wir kurz und bündig, alles: Name Aufgabe, Lehrplan, Schulzeit, Einrichtung, Schüler, Lehrpersonen, ja die ganze Daseinsberechtigung dieses neuen Schultypus. Der Nachweis

für die Richtigkeit dieser Behauptung wird nicht schwer fallen. Wir wollen, Punkt für Punkt, dazu Stellung nehmen.

Schon die Benennung dieses Schultypus gab viel zu verweisen. Im Kanton Luzern wurde dafür sogar ein Wettbewerb ausgeschrie-

ben. Anfänglich sprach man einfach von Abschlussklassen, etwa in der Meinung, dass die damit bezeichneten obersten Primarklassen sich als Endstufe auch äusserlich von den untern Primarklassen abheben sollten. Die Bezeichnung ist jedoch zu allgemein. Sie sagt zu wenig bestimmt, was man damit meint. Und wer wollte schon „Abschlusslehrer“ heissen? Aehnlich verhält es sich mit dem Namen „Ergänzungsschule“, der immerhin den Zweck schon eher erkennen lässt. Mit „Werkschule“ wird zwar ein wesentliches Merkmal, aber eben doch nicht der ganze Charakter dieser Schulgattung gekennzeichnet. Die ferner vorgeschlagenen Benennungen „landwirtschaftliche Sekundarschule“ und „Sekundarschule, Typus B“, mit erleichtertem Sekundarschulprogramm, müsste zur Verwechslung mit der eigentlichen Sekundarschule führen. Wir würden dem Namen „Oberschule“ den Vorzug geben. Damit wäre die Sonderstellung und das höhere Ziel gegenüber der Primarschule klar bezeichnet. Diese Namengebung setzte allerdings voraus, dass nur mehr der Unterbau von der 1. bis 6. Klasse als „Primarschule“ und die einzelnen Stufen als „untere“, „mittlere“ und „obere Primarschule“ und nicht mehr als „Unterschule“, „Mittelschule“ (an sich schon eine missverständliche Bezeichnung) und „Oberschule“ bezeichnet würden. Auch der dann zu Recht bestehende „Oberlehrer“ dürfte sich neben dem Sekundarlehrer sehen lassen.

In der Umschreibung der Aufgabe der Abschlussklassen (wir behalten einstweilen diese Benennung bei) gehen die Schulgesetze der verschiedenen Kantone im wesentlichen einig, indem sie von dieser Stufe die Vertiefung des Lehrstoffes der Primarschule verlangen, ferner die Erziehung zu gewissenhafter Pflichterfüllung und zur Achtung vor der Arbeit jeder Art, endlich die Entwicklung der praktischen Veranlagungen der Schüler durch die Einführung des Werkunterrichtes für die Knaben und des hauswirtschaftlichen Unterrichtes für die Mädchen. Damit soll auf die Berufswahl vorbereitet werden, ohne dass jedoch bestimmte berufliche

Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt werden. Diese Aufgabe wird aber von den Gewerbetreibern vielfach nicht gewürdigt. Viele Meister wollen nach wie vor nur die Sekundarschule als Vorbereitung für die Berufslehre anerkennen. Behörden und Lehrerschaft bemühen sich, die Vertreter der Berufsverbände darüber aufzuklären, dass die Abschlussklassen mit ihrem Werkunterricht die jungen Leute recht eigentlich auf die praktischen Berufe hinlenken und ihnen Neigung und Liebe zum Handwerke einflössen. Gleichwohl verlangen immer noch die meisten Handwerker die Sekundarschule als Vorstufe für die Berufslehre. Dass daher auch die Eltern künftiger Lehrlinge und Lehrtöchter sich nicht mit den Abschlussklassen befreunden wollen, ist begreiflich. Es bleibt darum noch viel zu tun, um die Vorurteile gegen die Abschlussklassen zu beseitigen und um ihnen zur Anerkennung ihrer Aufgabe zu verhelfen.*

Durch ihre Aufgabe ist den Abschlussklassen in grossen Zügen auch schon der Lehrplan mit Stoff und Methode vorgezeichnet. Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, dass die wenigsten Schüler nach der 6. Primarklasse die Sprache und das Rechnen soweit beherrschen, dass sie im praktischen Leben beides richtig zu handhaben verstehen. Da vermag nur eine weitere Schulung in den Abschlussklassen oder bei andern Bildungsgelegenheiten die mannigfachen Lücken einigermaßen auszufüllen. Trotzdem gibt es Leute, die gerade den Unterricht in diesen wichtigsten Fächern aus dem Lehrplan der Abschlussklassen streichen möchten. Die Schüler hätten nachgerade genug davon bekommen; sie langweilten sich bloss dabei, wodurch aber jeder Erfolg zum vorneherein ausgeschlossen sei. Sicher hat Herbart recht, wenn er die Langeweile die ärgste Sünde des Unterrichtes

* Der eben erschienenen Statistik über die kaufmännischen Lehrabschlussprüfungen 1943 entnehmen wir, dass von 2952 Prüflingen 159, also immerhin 5,4%, vor der Lehre nur die Primarschule, allerdings mindestens acht Jahre lang, besucht haben. Wer wollte da für die künftigen Handwerker unbedingt Sekundarschulbildung verlangen?

nennt. Das liegt jedoch nicht an den Fächern selber, sondern an der Stoffauswahl und mehr noch an der Methode. Hierin ist aber die Primarschule nicht frei. Es sind ihr Schranken gesetzt durch das Kind und durch die Aufgabe, ihm eine grundlegende Formbildung zu vermitteln. Daher kann der Lehrstoff auf der Primarschulstufe nicht einfach genug sein, was immer auch die Gefahr einer gewissen Einförmigkeit mit sich bringt. Ebenso ist die Methode auf dieser Stufe mehr als in höhern Schulen an bestimmte Normen gebunden, was wiederum zur Langeweile im Unterrichte führen kann. Anders verhält es sich in den Abschlussklassen. Diese wählen den Stoff für den Sprachunterricht und fürs Rechnen möglichst aus dem alltäglichen Leben und dürfen ihn mit den inzwischen fortgeschrittenen Schülern auch methodisch freier gestalten. Damit sind wertvolle Voraussetzungen für einen lebendigen, abwechslungsreichen Unterricht geschaffen. Indem ferner Sprachunterricht und Rechnen weitgehend mit dem Werkunterricht der Knaben und mit dem hauswirtschaftlichen Unterricht der Mädchen in Zusammenhang gebracht werden, wächst bei den Schülern die Anteilnahme und damit auch die Freude am ganzen Schulbetriebe. Doch da melden sich auch schon die Gegner des Werkunterrichtes. Die einen befürchten, er könnte dem Handwerk Konkurrenz machen. Andere spotten über die Schulmeister, die es im Werkraum, im Garten und auf dem Felde den Praktikern gleich machen oder sie gar noch überbieten möchten. Wer sich aber die Mühe nimmt, die Forderungen des Lehrplanes der Abschlussklassen in bezug auf den Werkunterricht und seine Beziehungen zum übrigen Unterricht und zum praktischen Leben zu überprüfen, wer ferner Gelegenheit hat, in den Unterrichtsbetrieb einen Blick zu tun, der wird feststellen können, dass der Werkunterricht wohl Verständnis, Freude und Neigung zu praktischer Betätigung zu wecken vermag, dagegen weder auf bestimmte Berufe vorbereiten, noch Gärtner oder Bauern ausbilden will. So meldete sich beispielsweise von dreis-

sig Schülern einer Abschlussklasse in Luzern, die den Werkunterricht für Metallbearbeitung besucht hatten, kein einziger für ein Metallhandwerk. Dieselben Schüler erhielten auch Unterricht im Gartenbau; doch wollte nur einer aus ihnen Gärtner werden. Die genannten Befürchtungen sind darum nicht begründet. Dagegen ist eine andere Besorgnis viel eher berechtigt, wie nämlich der Werkunterricht an Schulen erteilt werden kann, wo die Abschlussklassen gemeinsam mit untern Stufen geführt werden müssen. Aber auch da wissen sich praktisch veranlagte, findige Lehrer zu helfen. Diese verstehen es, durch geschickte Aufgabenstellung die Schüler der Abschlussklassen weitgehend selbständig und anregend zu beschäftigen. Gleichwohl ist zur Erleichterung der Aufgabe die Zusammenfassung der Schüler dieser Stufe in eigenen Abteilungen anzustreben. Wir kommen nochmals auf diesen Punkt zu sprechen.

Mit der Lehrplanfrage hängt die Festsetzung der *Schulzeit* enge zusammen. Es ist klar, dass die Durchführung des Lehrprogrammes der Abschlussklassen eine gewisse Zeit beansprucht. In der Regel sind dafür zwei Jahre, das 7. und 8. Schuljahr, vorgesehen. Es soll damit auch die Ausdehnung der Schulpflicht bis zum 15. Altersjahre, dem Mindestalter für den Eintritt ins Erwerbsleben, erreicht werden. Wo man mit Rücksicht auf die Landwirtschaft, die übrigens nur zum Teil an das Mindestaltergesetz gebunden ist, mit einem Jahre auszukommen versucht, da wird beim besten Willen und Eifer von Lehrer und Schüler nicht viel heraus schauen. Doch wir sagen, besser wenig als gar nichts. Der Widerstand landwirtschaftlicher Kreise gegen eine Verlängerung der Schulzeit ist einigermaßen erklärlich angesichts des gegenwärtigen Mangels an Arbeitskräften und der sonstwie kriegsbedingten Schwierigkeiten. Ferner kennen wir die Befürchtung, es könnten mit der Ausdehnung der Schulpflicht die Kinder der landwirtschaftlichen Arbeit entfremdet werden. Dem ist entgegenzuhalten, dass jetzt schon viele Landkinder die Sekundarschulen besuchen, ohne

deshalb der Scholle untreu zu werden. Noch weniger ist diese Besorgnis den Abschlussklassen gegenüber gerechtfertigt. Gerade sie machen es sich ja, wie schon erwähnt, zur vornehmsten Aufgabe, die Achtung vor der bäuerlichen Arbeit und die Liebe zur Scholle in den Kindern zu wecken. Es ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die Schulpflicht in den grossen Agrarkantonen Bern, Freiburg und Waadt sich auf 9 Schuljahre erstreckt. Die dabei im Sommer eintretende Auflockerung des Schulbetriebes im Sinne einer weitgehenden Verwendung der Schüler bei landwirtschaftlichen Arbeiten ist auch für die neuen Abschlussklassen vorgesehen.

Für den Werkunterricht und für den hauswirtschaftlichen Unterricht der Abschlussklassen sind besondere Einrichtungen notwendig. Die Knaben brauchen einen Werkraum mit entsprechendem Arbeitsgeschirr, die Mädchen eine Schulküche mit aller Zubehör; dazu kommt noch ein Gemüsegarten, den Schüler und Schülerinnen bei zweckmässiger Arbeitsverteilung gemeinsam besorgen. Da sind es nun die grossen Kosten, die besonders an kleinen Schulorten hindernd in den Weg treten. Wenn einer Gemeinde wegen zu kleiner Schülerzahl solche Auslagen nicht zugemutet werden können, so wird sie in der Regel den Zusammenschluss mit einer finanzkräftigeren Nachbargemeinde suchen. Nur bei grössern Entfernungen vom Hauptschulort rechtfertigt sich für eine Aussenschule die Verbindung der Abschlussklassen mit den untern Primarschulstufen. Aber auch in diesen Ausnahmefällen ist den Schülern der Abschlussklassen der Besuch des Werk-, bzw. Hauswirtschaftsunterrichtes an einem hiefür erreichbaren Schulorte zu ermöglichen. Für die Anlage und Ausstattung der Schulküchen hat das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit besondere Richtlinien aufgestellt, worauf wir hier nur hinweisen können. Diese Einrichtungen werden von Bund und Kanton subventioniert. Dagegen ist für den Werkunterricht keine Bundessubvention erhältlich. Hiefür müssen Kanton und Gemeinde aufkommen. Ein-

fachere Ausrüstungsgegenstände wird sich die Werkschule selber herstellen, ebenso Hilfsmittel für den übrigen Schulbedarf, z. B. für den Physikunterricht, Gartenbau u. dgl.

Am meisten umstritten ist die Frage, welche Schüler die Abschlussklassen besuchen sollen. Zwar ist die Antwort einfach: Alle Schüler, die das Lehrziel der 6. Primarklasse erreicht haben und weder in die Sekundarschule, noch in eine andere an die 6. Primarklasse anschliessende Schule übertreten, haben die Abschlussklassen zu besuchen. So leicht daher der Entscheid im Einzelfall erscheint, so schwierig gestaltet er sich in der Praxis. Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass viele Lehrmeister und folglich auch die Eltern ihre künftigen Lehrlinge und Lehrtöchter vorher in der Sekundarschule haben möchten. Der Umstand, dass wohl für die Sekundarschule, nicht aber für die Abschlussklassen eine Aufnahmeprüfung verlangt wird, führt vielfach zur Auffassung, letztere seien minderwertig und nur für die Dummen berechnet. Solchen Vorurteilen gegenüber ist zu erklären, dass die wirklich Dummen, oder sagen wir mit mehr Liebe und Nachsicht, die zu wenig Begabten, auch nicht in die Abschlussklassen aufgenommen werden, sondern die 6. Primarklasse zu wiederholen haben. Andererseits gibt es heute schon verständige Eltern, die ihre Kinder zur Vorbereitung auf die Berufslehre ohne Zögern in die Abschlussklassen schicken. So werden auch diese von geistig regsamen, sekundarschul-tauglichen Schülern besucht und erscheinen gegenüber der Sekundarschule nicht mehr als minderwertig, sondern nur als anders geartet, anders begabt.

Wenn allgemein vom Lehrer gesagt wird, dass vor allem er der Schule das Gepräge gibt, so gilt das ganz besonders vom Lehrer an Abschlussklassen. Da setzt aber wieder die Kritik jener Kreise ein, die schon gegenüber der Aufgabe dieses Schultypus ihre Bedenken geltend machten. Sicher stellt diese Schule an den Lehrer besondere Anforderungen. Das Alter und die grössere Reife der Schüler verlangen einen erfahrenen, geistig beweglichen Leh-

rer. Um die verschiedenen Gebiete des Werkunterrichtes genügend zu beherrschen, muss er sich in Fachkursen die nötige Ausbildung holen. Solche Kurse werden immer wieder von Bund und Kantonen, von den grossen Lehrerorganisationen und andern Berufsverbänden veranstaltet. Es darf eben nicht vorkommen, dass der Landwirtssohn oder der Sprössling eines Handwerkers den Lehrer vor der ganzen Schule blossstellt wegen unfachgemässer oder sonstwie ungeschickter Behandlung praktischer Fragen aus dem Bauern- und Berufsleben. Jenen Kritikern aber, die dem Lehrer jede Fähigkeit in solchen Dingen absprechen, darf entgegengehalten werden, dass glücklicherweise viele Lehrer aus dem Bauern- oder Handwerkerstande hervorgehen und darum den entsprechenden Fragen von Anfang an nicht fremd gegenüberstehen. Uebrigens sehen die Lehrpläne der Abschlussklassen auch die Berücksichtigung von landwirtschaftlichen u. gewerbli-

chen Betrieben vor, bei denen Lehrer und Schüler für unmittelbare Belehrungen durch die Betriebsinhaber sehr dankbar sind. Ferner liegt es ganz im Rahmen des Werkunterrichtes, dass Männer der Praxis die Schularbeit durch Vorträge in Werkraum und Schulstube beleben und besonders nach der praktischen Seite hin ergänzen. Wenn dadurch das Vertrauen und das gegenseitige Verständnis zwischen den Trägern des neuen Schultypus und den Berufsständen gefördert werden, so ist damit beiden Teilen gedient, und den Vorteil haben die jungen Leute, die einen solchen durch die Praxis belebten Unterricht geniessen dürfen. Dann löst sich auch die letzte und entscheidende Frage, die nach der *Daseinsberechtigung* der Abschlussklassen, die wir fortan aus den eingangs erwähnten Gründen „Oberschulen“ nennen möchten, im bejahenden Sinne.

Luzern.

W. Maurer.

Zur Reform der Primar-Oberstufe

Der Sinn des Ausbaues.

Jedes Schulsystem beruht auf relativ beharrenden Kräften, die die Tendenz haben, den geschichtlich gewordenen Zustand einer Schulorganisation als eine für alle Zeiten gültige Form des Unterrichtens und des Erziehens zu betrachten. Diese Neigung zur Verfestigung und Bewahrung hat ihren guten Sinn und ist irgendwie dem Schulwesen eigen. Alle Schulung und Erziehung — auch in ihrer primitiven, nicht organisierten Form — entstammt ursprünglich einer Not, die sie wenden möchte. Sie ist deshalb für das menschliche Dasein eine Notwendigkeit und immer mit gegeben, wo Menschen sind. Sie ist gewissermassen eine — mehr oder weniger bewusste — Reaktion auf die Forderungen und Ansprüche des Lebens. Solange die Not noch die Unmittelbarkeit des menschlichen Daseins bedroht, steht Schule und Erziehung durchaus im Dienste der biologischen, naturhaften Existenzbehauptung. So ist Unterricht und Erziehung bei den

Naturvölkern (z. B. bei den Völkern Innerafrikas, bei den Weddas auf Ceylon oder Arandastämmen Zentralaustraliens) auf Werkzeugherstellung, Werkzeuggebrauch und auf das Erlernen gewisser Kampftechniken und -fertigkeiten, die zur Abwehr oder zum Fang wilder Tiere dienen, beschränkt. Je komplizierter aber die Daseinswirklichkeit einer menschlichen Gemeinschaft in ihrem strukturellen Aufbau gestaltet ist, desto reicher, vielgestaltiger und mannigfaltiger sind die Nöte, die an den werdenden Menschen herantreten, desto schwieriger ist auch ihre Bewältigung durch Erziehung und Unterricht. Es mag sein, dass es einer Schulform gelingt, die heranwachsende Generation körperlich und geistig so zu rüsten, dass sie den an sie gestellten Anforderungen genügt. Eine derartige Schule ist dem Schüler Hilfe, sie behebt seine Not und erscheint als zweckmässige Organisation. Es besteht aber die Gefahr, dass sie in ihrem einmaligen Sosein verabsolutiert und für *die* Schule gehalten